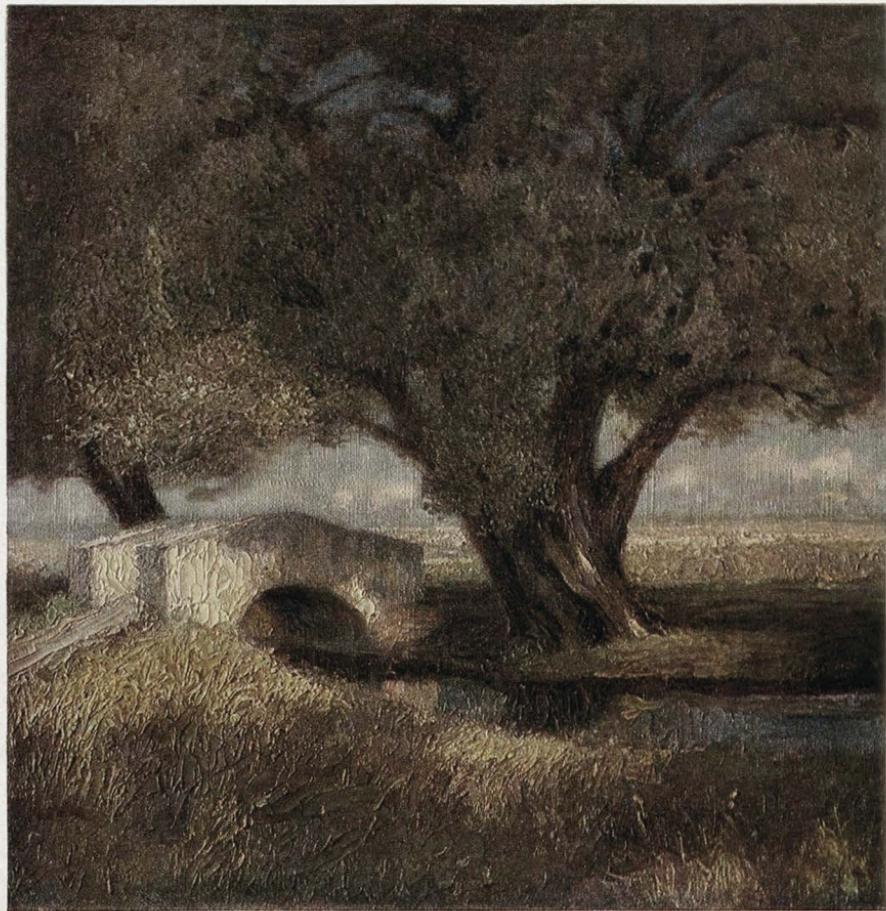


Jugend

1917 № 28





Der alte Weidenbaum

Heinrich Waldmüller (München)

### Der ferne Ton

Ost, wenn mir der Dämmerung Stimmen  
schweigen,  
Klingt ein Ton an mein verschlafrnes Haus —  
Haucht ihn über engverschlungen Zweigen  
Eines Baumes seine Seele aus?  
  
Klagt es von dem Acker, der versunken  
In den Nebeln noch vom Tage träumt?

Hast es dochter, wo mit goldenen Funken  
Himmelsnacht die dunklen Wälder häumt?  
Ist's ein Wort aus längstvergessnem Munde,  
Der in dieser Stunde zu mir spricht?  
Da verweht's. Zur fernen Wäldligründe  
Löscht ein Fenster still sein letztes Licht.

Franz Langhainrich

### Sonnagnachmittag

Von H. Steiniger

Ich sitze in meinem Zimmer und versuche zu  
lesen. Ich glaube, es ist ein nationalliterarisches  
Buch, das ich in der Hand halte; möglichstweise  
aber ist es auch ein Roman oder ein Drama.  
Zedenfalls sind unendlich viele Buchstaben drin,  
die wohl irgend einen Sinn geben. Der Sinn  
ist Langeweile, grenzenlose Langeweile.

So oft ich mit den Buchstaben einer Seite zu  
Ende bin und umblättere, sehe ich aus dem

Fenster. Vielleicht ist eine geheime Hoffnung in dieser unscheinbaren Handlung; wenn sie darin ist, wird sie enttäuscht. Dennoch regnet es. Ein seines, durchdringenden Regens stürmt in grauen, endlosen Fäden vom Himmel, macht die ganze Welt grau, leblos, erlahrt — lässt sie aus hinter einem stumpfen, grauen, läblosen Schleier. Gestern war sie noch da — morgen wird sie auch wieder da sein — für heute behält sie aus Regen, feinen, durchdringenden, endlosen Regenfäden, die in gleichmäßigen Abständen auf den Boden auflaufen und in kleinen Tröpfchen wieder emporprallen. Diese Art des Regnens ist eigens für die Sonntagnachmittage erfinden worden. Es ist unmöglich, sich etwas Trostloseseres vorzustellen.

Womit durchaus nicht gelang sein soll, daß es alle Sonntagnachmittage regnet. Aber schone Wetter macht die See noch bei weitem gräßlicher, sozusagen verwegselst. Dann hat sich der Regen in eine niemals endende Menschenreih verwandelt, die sich um eine gäbe, unauftahmliche Masse wie durch Stechen wählt und zieht. Die Frauen tragen weiße Kleider mit blauen Schleifen, Ich weiß natürlich, daß eine solche Kleidung jetzt nicht Mode ist, wahrscheinlich nie Mode war, aber irgendeine ist es doch so: weiße Kleider und blaue Schleifen dran, rückwärts oder hinten — wie man sagen will. Die Männer gehen in Schwarz und tragen unmöglichste Hute. Und alle schwören vor Anstrengung verängstigt ausgelaufen. Sie reden unaufhörlich miteinander; es klingt wie Volksgerümpel auf einer Schmerzenbühne: Rhubarber — Rhubarber — Rhubarber — oder wie das bändigende Fallen der Regentropfen auf dem Steinpflaster — oder wie das leise, rappende Scharen von Millionen Gefangener, die aus einem unerträglichen Gefängnisse entzogen werden im Begriffe sind — oder wie das Knarren der ungeöffneten Melodias (wobei noch gar nicht einmal ausgemaggt ist, ob es eine Weltähre gibt, und wenn, ob sie knarrt) kurz, es klingt lächerlich, heimtückisch, grausam und umfanglich niederdürdend, zu gleicher Zeit.

Ich verlebte mich also wieder in mein Buch und vertrieb des Simses der unendlich vielen Buchstaben Herr zu werden. Nun fängt Demand unter mir an Klavier zu spielen. Es ist ein armes, bedauernswertes Gesichtspäppler, eine schwindsüchtige Jungfrau, der der Geliebte untreu wurde und die aus Nummer unheilbar krank geworden ist. Sie spielt eine Arie aus der Regiments-tochter. Ich kann sie aus meiner Kindheit, da wurde sie auch immer am Sonntagsnachmittag gespielt. Du—du—du—du—geht die Melodie. Sie spielt sie mit erregendem Ausdruck, besonders das langausgehalstete du in gewohnter Weise. Der ganze Schmuck des Unschuldsg-Berateneins liegt drin. Sie spielt immer dasselbe: acht Takte sind's, dann beginnt sie von neuem. An jedem andern Tage der Woche wird ich daran schwören, es sei der pensionierte Royalzellersteinermeister, der unter mir wohnt und den Pilgerchor aus einer Oper von Richard Wagner komponiert — aber Sonntagsnachmittag ist's die Arie aus der Regiments-tochter, kann Gott nichts anderes sein. Und die schwindflüchtige Jungfrau ist außer allem Zweifel. Zog sehr deutlich vor mir in ihrem engen, lüstlichen Süßchen. Ein schnales Bett steht dort, von einer schlichten, kunstlosen Holzdecke, keusch verhüllt, einer altertümlichen Kommode, drauf ein Glasßchränkchen, in dem sich die Abenden an besserte, och, und glücklichere Zeiten befreihen, ein Tisch, ein Stuhl, ein Vogelbauer am Fenster mit einem Hänselfing drin, dem einzigen Freunde, die arge Einsamkeit zu teilen, und über die Ecke gestellt, das Klavier. Dort liegt die Armlese auf einem Hocker, dessen dünrtige Sijfshäuse durch reichliche Stammlinienreicher um nichts weisiger geworden ist, trägt natürlich ein weißes Kleid mit einer blauen Schleife hinten oder rückwärts und hinter erbarmlich, so oft sie aufs Podest tritt, was sie heimlich befürchtet, das ist der Gram, und das Huhn. So enträtselt hat sie die Gram.

Mir wird's schrecklich wehmtig ums Herz.  
Um lieben möchte ich weinen, bitterlich weinen,  
Ob die schwundflüchtigen Jungfrauen — denn  
es ist ja nicht eine, unendlich viele sind! — Wie  
einer kleiner werdennden Schachden wählt ein  
Süßchen aus dem andern heraus, alle genau  
schlecht eingerichtet. In jedem ist eine schwind-  
flüchtige Jungfrau vor dem Klavier und spielt die  
Arie aus der Regimentsstrophe. Es gibt über-  
haupt nur noch schwundflüchtige Jungfrauen auf  
der Welt. Und dabei soll man nicht traurig  
werden und weinen! Man müßte ja einen Herz-  
graben Marstelstein in der Brust verstecken! — So  
ausgeschmückter ist das Leben und genug und trüb-  
selig — und, oghen war ich noch so verommt,  
als ich heute Vormittag noch — um kann's  
permanent gar nicht vorstellen, daß ich jemals wieder  
seiner jetzt sei werde. Wie sollte ich auch? Alles  
Mögliche, Klägliche und Betrübliche füllt mir ein  
Leid mit das Herz gesummen — und wäre  
doch sehr schmeichelhaft ein böhigen Glück und  
Freude — aber diese unmörmelle Melodie läßt  
nichts davon aufkommen. Die Töne schimpfen  
geradezu in angstvoller Verachtlichkeit, in Gram  
und Kummernis — Und ich war doch auch  
einmal jung und habe gesagt, es könnte etwas  
Richtiges aus mir werden, daß ist wohl die  
Stufe für meinen Abreum — nun ist's verspielt  
auf Lebendigkeit — nun hilft nichts mehr, wenn  
ich auch in mich gehe — nun hilft nichts mehr ich froh  
sein dürfen — nie mehr — ach Gott — ach  
Gott —

„Es fängt zu dämmern an; ich kann nicht mehr schlafen. Auch die unendlich vielen Stühlein werden unbeständiger — die schwindsüchtigen Jungfrauen verflüchtigen sich sogar ganz — und die Arme an der Regimentsochters kündigt leiser zu mir heraus.“  
Von der Straße draußen kommt das Geräusch herbeier, kräftige Tritte; sie halten einen Augenblick gehoben weiter. „Wha, der Eatenengenänder. Sagen so spät! Bleibt jetzt der Regen jetzt aufgehört?“ Ich trete ans Fenster. Es hat ja auch nicht geregnet, das Blasor ist trocken, der ganze Himmel klar. Die Straße ist voll von wackelnden Melodeon- und mit ihr war doch noch jedem, also ob —“ Daran ist nur die kleine Melodeon-Melodie hörbar: du-du-du-du—. „Aber das ist ja der Blasor aus dem Tam-tam häutiger! Wie der Kerl heut wieder dreinhat!“ Er soll nun hören, wenn's ihn freut, mit macht das gar nichts — nicht das Geringste —“ Gott sei Dank, das Blasor geht gerade noda, daß so ein blödiges Klavierstücke — ! Ach, ich bin so froh, es ist so läßt auf der Welt — wenn das Fortzugsnotthumma vorüber ist — !“



Kunath/Allergen

Ferd. Staeger

## Zwei Grätesken

Bon Jour und ein Fröhlich

I.

Nichts leichter als dies, dachte ein brünetter, aber unhygienischer Jüngling und schickte ein Schreiben folgenden Inhalts an die Chefredaktion des „Generalanzeigers“:

„Gestern kam in den Mittagsstunden auf der

seine wenigen beobachteten Müllertöchter infolge des Glattföhrlens ein lähmendes Geistes-und körperliches Leid zu Fall. Er riekte sich seine Wange, so dass in Kürze der Schneide sich im Umfange von 1 cm blutrot färbte, konnte aber ohne ärztliche Hilfe infolge Eingeschneidene eines Bausenstechers seinen Weg fortsetzen.

Diese Frau erhielt am nächsten Tage unter der Rubrik „Interpolistisches“ im Generalanzeiger und der Südzitung, welcher sie entworen hatte, Empfang nach einem halben Jahr 80 Pfennig Honorar per Postanweisung. Dieser unverwetzte Erfolg ließ sie einen sols und seine magere Hühnerküche beträchtlich schwollen. Er lebte sich in eine Gartenmeisterwohnung und bestellte sich ein paar Würstchen mit Salat nebst einem halben Hellen. Das saß ihr recht, er...

„Die Zertifikatspekulationen des Kommerzienrates 3. haben ich im weitesten Umfang als unlauter und verfehlt herausgestellt. Die umtriebigen Madenhäfen sind enttäuscht. Der Nebelstiel sieht keine Befreiung entgegen. So soll es weiter gehen, welche am Markt des Volkes jagen.“  
Dieses Schriftum, ordentlich kuvertiert, sandte der siebenjährige Mann an das „Schreinerei Unrecht“, ein Druckblatt zweifachiger Oberberg, in dem es am übernächsten Tage auf der ersten Seite in Text- und Sperrdruck erschien unter der Marke: Entthüllungen aus der Finanzwelt, Großfaktanalese.

Nach knapp drei Monaten empfing unverkennbar Mann einen Honorar von Ms. 1,30 in Briefmarken. Er hatte wieder ein halbes Jahr zu leben. Nachdem diese Summe aufgebraucht war, beschloß er an einer Aktion großen Stiles zu gehen. Er fand ein Telegramm an die "Tägliche Berliner Röhrtheater".

"Gänzlich verlaufenes Gaftspiel des Berliner Intimen Theaters in unserer Stadt. Applaus über Applaus. Kränge über Kränge. Direktor Gummiballon 37 mal gerufen. Einige unverkennbare Entzückungen wurden am nächsten Morgen noch unter den Kleiderkram der Schauspielerinnen gefunden. Der Eindruck des Gaftspiels ist ein ungevergesslicher."

Umgedreht und unter junger Mann eine telegraphische Postanweisung von 100 Mk. von der Direktion des Intimen Theaters. Er legte sie in Munitionsovalen an und legte sich zur Ruhe. Aus einer Hölle hörte er einen Jetthauch. Er läßt sich nur noch Herr Doktor nennen. Seiner geliebten Feder begegnet man nicht selten in den Spalten verschiedener Blätter. Er hat sich auf irgendeine Philosophie geworfen. An Stelle des Nabels betrachtet er seine dicke, goldene Urkunde.

II.

## Fensterln

Ich kaufte mir ein echt oberbairisches Gebirgskostüm: Lederhose und graugrünen Jan-ker mit Hornknöpfen, Wadenstrümpfe, sogenannte Stücher, ein grünes Hüll mit einem Gemshart daran.

Darauf begab ich mich bei Vollmond in den Garten des Speckbauern und rief unter dem Fenster seiner lieblichen lebhaften Tochter: „Marianderl, geh, lasz mir eini!“ Ich bemühte mich, den einheimischen Dialekt nicht ohne einige Schwierigkeit fließend von mir zu geben. „Marianderl,“ lockte ich noch einmal

dann legte ich die Leiter, welche ich mitgebracht hatte, an das Fenster und flog siegälder empord. Das Fenster war nur angelehnt, eine tropische Sommerabend blauete über Garmisch. Die Jagd glänzte wie eine Meeresschönheit aus der leichten Nebel aufzilf. „Mariandel“, rief ich leise. „Mei Bi“ tönte es zurück und zurück lagt mir um in den Armen und Haaren. Die Nacht verging zu schnell in Glück und Lust der Liebenden. Kurz malte schon die Wolken mit leisem Türkichtrot, dahinter erschien preußisch-blau (in Bayern) der Morgensimmel.

„Prinz Di Good, met Da“, wispelt tränentrüeb überdrückt das Mariandelt. „Ob sei Obaht, daß Di da Baat dorwardt.“

Kurz hatte sie gesprochen, so stand der Angestellte schon vor uns. Wir wurden grob und gelb vor Angst, das Mariandelt und ich. Was glauben Sie (aber Sie glauben es nicht). Der Alte hatte die ganze Nacht mit uns im Zimmer verbracht, uns eine in flagranti post festum aufzutzen. Ich war wohlos. Was soll ich tun? Das griffste M. Et stottert ich bei meiner bairischen Ausstattung vergeblich. Er packte mich und das Mariandelt je in eine Faust, schleppte uns halb angezogen, wie wir waren, auf seinen neuen Mitfahrberechtigten Wagen und fuhr uns aufs Standesamt Partenkirchen. Was soll ich Ihnen sagen. Ich mußte noch denkbaren Tag das Mariandelt herantragen. Drei Wochen später genauso gefundener Zwilling. Was sagen Sie dazu? Kaufen Sie sich niemals ein echt überbautes Gebürgskonto. Bleiben Sie lieber in Preußen und gehen Sie auf den Kreuzberg und in den Grunewald. Auch fentsteln Sie in der Friedensstraße. Das ist bedeutend ungefährlicher.

### Aphorismen

von Paul Garin

Die Kinder lernen das Sprechen nicht durch Denken, sondern das Denken durch Sprechen. Die Völker auch, durch das Sprechen mit Kanonen.

Jeder Mensch hat nur einen Maßstab für die Dinge dieser Welt in sich, nämlich — sich. Drum sind die besten Menschen auch die schlechtesten Menschenkenner.

Ein Schatten kann je nach dem Standpunkt des Beschauers aussehen wie der eines Löwen und wie der eines Esels. Was den Schatten wirft, braucht weder ein Löwe noch ein Esel zu sein. Dass wir keinen Standpunkt haben, dass wir alles nach Schatten beurteilen, ist das Elend.

Das Wort ist nur das Schmieröl in dem Getriebe dieser Welt, keine Kraft, die das Getriebe bewegt. Die Urukai ist stumm.

Genie ist der Mensch, für den es keine Lust gibt, die ihn nicht größer macht.

Ob Deine Tat böse oder gut,  
Bleibt Dir verborgen bis zum jüngsten  
Tag.  
Ob Lohn, ob Straf' auf ihrem Grunde ruht,  
Kein Sterblicher ergrinden mag.  
Ein bisschen Ruh' bleibt Dir allein.

### In der Heimat, in der Heimat . . .

Es war schon spät nachts, als ich ankam. Klein Jutta schlief längst im Bettchen, und nun stand ich vor ihr, wie Gläubige vor einem Wunder stehen müssen. Der Lichtstrahl, der durch den Türspalt ins dunkle Kinderzimmer fiel, traf gerade ihr Gesichtchen.

Und so hatte ich mir vorgenommen, die Kleine nicht zu wecken, sie nicht herauszusuchen aus ihrem kleinen Kinderschlummer. Aber wie von einem Magnet wurden meine Finger erst zu den mutwilligen Ringelhaaren gezogen, dann strichen sie über die Wäschchen — — — und schließlich durfte ich ja auch als Vater einer dreijährigen Tochter nicht dulden, daß so ein großes Kind noch mit dem Dämmchen im Mund schlief, und da wag ich ich ganz saft das Handchen von dem Engelsköpfchen fort.

Die Strahlen auf einmal zwei Lichter auf und löschten wieder für einen Augenblick, dann blinzellten sie ein wenig, wurden groß und größer, und dann rückte es in hellem Kinderüberl: Der Vater ist kommt, der Vater ist kommt! Und dann quierten und watschelten Beinhörnchen, Arme, Kissen, Decken im Übermut durcheinander, und als alles ein richtiges Oulafsch war, fanden sich allmählich die zusammengehörenden Glieder wieder zusammen und krabbelten mit aus den Armen. Zwei weiße Armbänder umhlangen meinen Rücken. (Wir haben Draußen ja ganz verloren, wie weißt so ein paar Kinderarme sind!) Und ein schlafrotes Bäckchen schmiegte sich an meine unsichtbare Wange.

Dann fing das Ploppermäulchen an: „Vater, hach, ich immer im Urlaub? — — — Kein Krieg mehr? — Bleibst jet beim Kind?“ Zwischen-durch wurde ich mit den neuern Literatur-Erfahrungen bestattet gemacht: Rothäschchen, Dornröschen, Schneewittchen . . . Dann hiess es wieder: „Vater, holch ein Kaiser ich alfrühere, doch kein Krieg mehr fein soll?“ — „Ach, da kann kein Kaiser und kein König und kein Schausmann davon was machen!“ — „Wer doch der liebe Gott!!!??!!“ — „Wer weiß? — ?!!?!!“ — „Sag's em doch e Mal!“ Die Mutter und ich, wir habb's em schon ja oft gefragt! — — —

Das Dämmchen war dem Mund wieder bedenklich nahe gekommen. „Um — nn — nn . . .“ „Aber Kind! So groß und noch Daumen lustig!“ — „Wen's doch müd is!“ — „Vater, mein Bettchen ich jeß immer trocken — nn — nn — nn — und wenn ich als bren bin, krieg ich als e Ei — nn — nn — nn — aber 's kostet ich pfünf — umprägsig Pfennig. Um — nn — —“ — Da waren die Lichter wieder aus. Ich stand lang und staunte.

„Ist unter Kind so recht?“, fragte eine liebe Stimme. Und meine Küsse bateten um Verzeihung,

dass ich vor dem Kinderwunder das Wunder der Mutter vergessen hatte. Und wieder hingen zwei weisse Arme an meinem Hals. Und das Bild sang die wunderbare, fühl-sche Weise des Schmucks, die so alt ist wie dieser Erdball, der heut vom Waffenkarren widerholt, und noch viel älter . . .

Bdm. Walter Tenen

### Die Zigarre

von Kurt Schwabe

Ich heiße eine Zigaretten-pipe. Sie ist 22½ cm lang und hat an Ende einen kleinen Kopf. Eine Zigarre, die dagegen gleich wird, sieht demgemäß senkrecht.

Wenn ich auf meinem Ruhepolster liege, halte ich die Hände über den Brust zusammen und richte die beiden Daumen in die Höhe, so dass sie eine haltbare Stütze bilden für das Rohr der Zigaretten-pipe. Vor mir steht der alteingesessene Ofen mit grünlichen, gebrauchten Kacheln. Ich willere mit der Zigarre die kleine Langschnauze einer Radel. Sie ist genau so lang wie die Zigarre. Willere ich nach rechts, so läuft mir die Entfernung dasselbe Ergebnis vor.

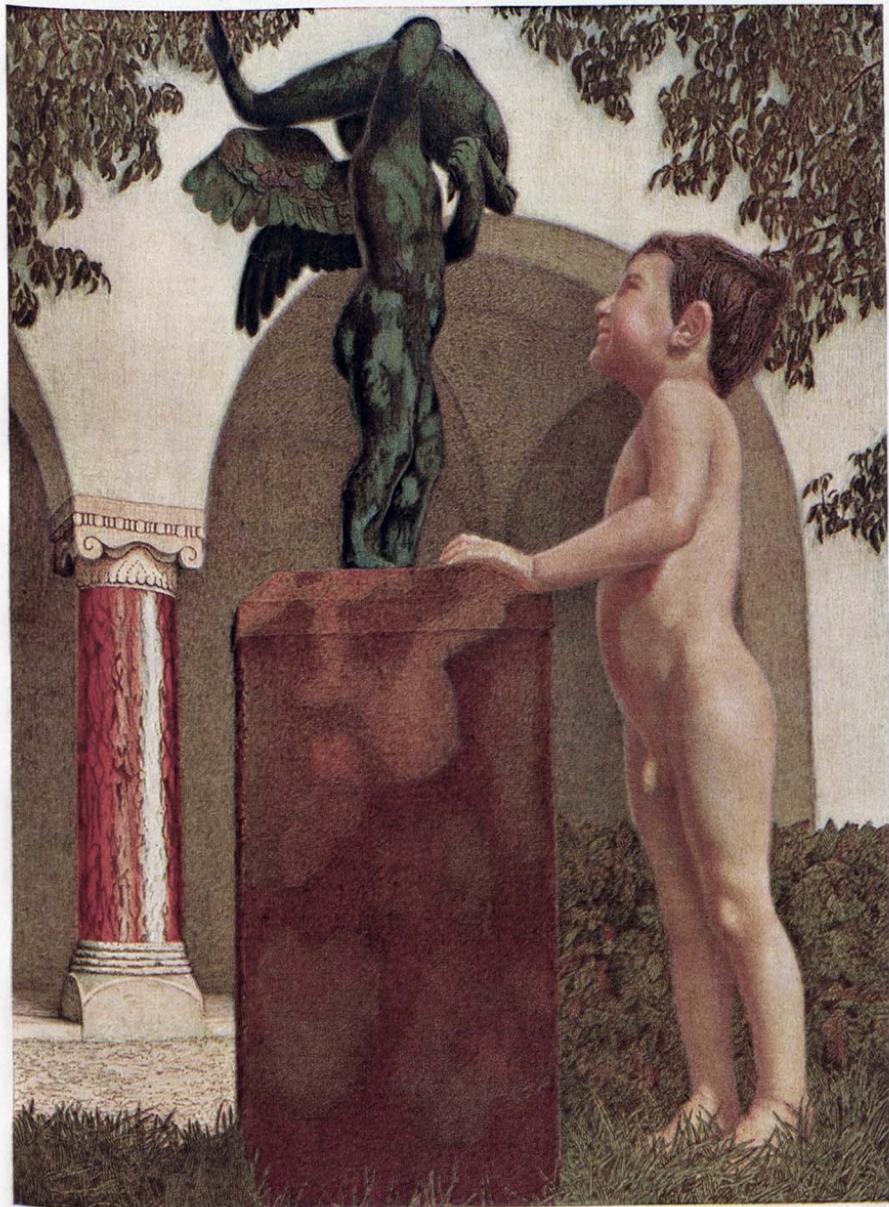
Die Menschen haben starke Neigung, alle Dinge mit ihrem Leben in Beziehung zu bringen und sie zu verfilmbarlich machen. Schiller hat in der Glorie ein unmittelbar wirkendes Bild aus dem wechselseitlichen Menschenleben gegeben. Loewe hat in seiner Ballade, die Uhr, eine Parallelen zwischen Leben und Uhrwerk gesogen. Wenn ich, wie jeder verraten will, meine Zigarre außer zu stereometrischen Berufen noch zu lebensphilosophischen Beträufungen missbrauchen will, so muß ich bedenken, daß eine brennende Zigarre nur von kurzer Dauer ist und daher nicht der Gegenstand erhabender physischer Darstellung sein kann.

Allmählich wird der Altenkegel größer. Er gibt genau die Unritte der Vergangenheit wieder. Aber vorichtig! Nicht röhren, sonst fügt das leichte Gebilde zusammen, wie eine zerfließende Crimierung. Regelmäßige Züge lassen die Ränder sonst ergänzen. Der Altem des Rauches ist die belebend' Kraft, die Schichtsalgewalt, unter deren Ansporn das Leben einen Weg beschreift, sich betzt und wirkt, aber auch allmählich verzehrt wird. Durch das lange Rohr wallt der Dampf zum Munde des Rauchers. Wie die vier auf der Zunge die Abflusungen der Güte und Stärke prüfen, ebenso findet die Schichtsalgewalt und Hölle des idyllischen Lebens immer mit ihm verbunden und können prüfen und richten.

Wird alles einen natürlichen Lauf nehmen? Gibt es keine Tropödien und Zivilisationsfälle im Zigarettenleben? O, leider ja! Ich bemerke einen schwägen Punkt unterhalb der Brennstelle. Er vergrößert sich schnell. Jetzt bricht die Glut einer verhaltenen Leidenschaft durch. Unter starker Rauchentwicklung ist ein Teil des Deckblattes vor der Zeit abgebrannt. Ein unserehriger Bogen wölbt sich über den Abgrund glühender Aschendösch. Hier ist ein thriegerischer Eingriff geboten. Rademich die Säurawestigkeit ih, die durch schnelles Rauchen oder durch anhaltende Schicksalsklage hervorgerufen worden war, glüht es wieder anheimelnd an den Rändern und leuchtet durch den ganzen Altenkegel der Crimierung, wie ein trühhochs Gedanken der Vergangenheit. Wohljäg füllt der Altenkegel an die Decke. Ich schüttle ihn ab. Heller brennt jetzt die Glut. Biedleicht war die Crimierung nicht so freundl. Es möcht gut sein, daß der Reif, nicht durch sie beschwert, einen besseren Ende entgegenkommen könnte. So das Ende kommt. Die Zigarre ist ganz in der Spitze verschwunden. Es hat sich wieder ein bedeutend kleinerer Kegel als vorher gebildet. Mit jedem Zug wird er durchleuchtet wie der heilige Gral. Die Crimierung ist nicht mehr der fröhlichen Vergangenheit mächtig, aber das Letzte, das Ergebnis des Ganzen erhält sie bis zum Verlöschen.



F. Staegener



Kameraden

Rudolf Riemerschmid (im Felde)

## Das Monocle

Von Hans Heidsieck

Ich sehe den Kleinen noch vor mir.  
Der „perfektisierte Schnid“<sup>1</sup>, sagte  
Habermann immer. Habermann war  
unter Spähmacher.

Aber ich will vom Kleinen sprechen.  
Er war noch ganz ein Kind. Als ich  
Habermann einmal aus Alk ein Monocle  
beschaffte, lachte er so laut und  
vergabt auf, daß man allein schon über  
dieses Lachen lächeln mußte.

Habermann meinte, ein Monocle  
möge auch dem Kleinen ganz gut stehen.  
Er hätte das nicht sagen dürfen, aber  
es war nun einmal gelagt, und der  
Kleine griff den scherhaftem Vorschlag mit  
so rein kindlicher und harmloser  
Freude auf, daß ich ihn heute noch  
wie damals in seiner unzuhörigen und  
harmlosen Laune vor mir sah.

Das Monocle war große Seh in  
der Mode. Es gab Leute, die es mit  
der empfindlichsten Messe trugen. Sie  
wussten sehr sichtbare Gründe für das  
Tragen ihrer Scherben anzugeben. —  
Jedenfalls konnten sie schlecht sehn.

Wie gefragt! Die Dinger waren  
modern. Wie weiß, was das heißt,  
modern! Welche faszinierende Wirkung  
dieses Wort auf alle diesjungen ausübte,  
die jeden gefundenen Menschenstrand um  
einen Judaslohn an ihrer Eitelkeit ver-  
schaufelt haben.

Genuß — weil es eben modern war,  
möchte es auch unter Kleiner für etwas  
ganz besondere halten. Ein Monocle —  
— war wels, vielleicht stand ihm  
das Ding doch nicht über.

„Was meint ihr?“ fragte er mit  
einem freudigen Lachen.  
„Vorqualisch!“ rufen die andern.  
Aber sie lachen gar nicht ironisch.

Der Kleine wird stupsig.

„Meint ihr?“ Noch einmal betrachtet er sich  
im Spiegel. Dann legt er die Scherbe hofseite,

Ich hatte grade an diesem Tage noch meine  
Freunde an seinem frischen und aufrechten Wesen.  
Droden er, wie Habermann sagte, den perfekt-  
isierten Schnid war, bißte er von seiner Natürlich-  
heit nichts ein. Es war eine Lust mit diesem  
frischen, jungen Menschen zusammen zu sein.

Auß das Monocle! Ich sollte ja vom Mono-  
clee erzählen. Wahrscheinlich hätte es ihm doch  
keine Ruhe gelassen. Es war ein niedliches Spiel-  
zeug, und den Blasfemien zu spielen war ein amü-  
santes Spiel.

Wir sahen ihn jetzt öfter mit der Scherbe.  
Innen machte er einen Scherz, wenn er sie auf-  
setzte. Er wollte sich damit entzündlichen.

„Kleiner!“ sagte ich zu ihm, „leg doch das  
Ding ab. Es sieht dir nicht!“ Ich hatte nicht mit  
seiner auflöschenden Liebe zu dieser Spielered ge-  
rechnet.

„Oho!“ entgegnete er, „lach mir doch das  
Brennen!“

Warum sollte ich ihm die Freude nicht gönnen?  
Ich fürchtete nur eins. Und es traf ein.

Es war schon so weit, daß er sich ärgerte,  
weil ihm das Monocle nicht stand. Er mochte  
selbst einfühlen, daß sein frischer, harmloses Gesicht  
einen lächerlichen Gegengang dazu bildete. Aber  
— warum sollte gerade er sich nicht modernisieren dürfen?

Man reißt ihm seinen Ärger an, wenn er  
das Monocle aufsetzt. Wenn man dann ein wenig  
lächelt, ärgert er sich noch mehr. Ein verächtlich-  
spöttischer Zug beginnt sich jetzt um seinen Mund  
zu legen. Fröhler hatte man das an ihm nicht  
gekannt.

Noch einmal bat ich ihn: „Lege doch das  
unglückliche Ding ab!“

Leicht lachte er mich aus.



Fr. Heubner (im Felde)

Gernahlin, geborene Wiemelhuber, die  
Verlobung ihrer Tochter Gertrude mit  
dem Herrn Schriftsteller — hier folgte  
ein kurzer Stichbrief auf meine Neben-  
schriftlichkeit — gegenliegt mitgeteu-  
tet zu erlauben.

Schmid fertig sind die Schwieger-  
eltern mit dem Wort.

Zum Glück ist das Publikum durch  
die Kriegs-Journalistik genügend ge-  
wöhnt, daß es nicht gleich alles ernst  
nimmt, was in der Zeitung steht. Trotzdem  
gratulierte man mir von allen Seiten  
in hellster Schadenfreude. Ich muß gestehen, ich war in Verlobungs-  
angelegenheiten eine Pale. Schön aus  
dem einfachen Grunde, weil ich nie die  
Abiitüte hatte zu heiraten. Anfangs  
dachte ich, ich würde mit Trude ver-  
lobt, um sie nun ganz kennenzulernen  
zu können, in der naiven Vorstellung,  
daß Menschen, die sie das ganze  
Leben miteinander verbringen wollten,  
doch eiterherigen Gedanken hätten,  
sich gegenseitig ein bisschen an den Zahn  
zufühlen. Aber von dem Augenblick an,  
an dem mich die verehrte Schwieger-  
mama meudlings mit ihrem Segen  
überfallen hatte, bekam ich Trude nur  
mehr wie ein kalibar behafteter Pfeil-  
langbüchsen zu Gesicht. Ein nöll me-  
tangere-Hauch ging von ihr aus, wie  
ein königliches Parfüm, und wenn ich  
zufällig einen Augenblick mit ihr allein  
sein konnte, blieb sie stand und still  
auf alle meine Worte, als hingen unsichtbare  
Tafeln an den Wänden mit der  
warnenden Aufschrift: Bräute, laßt  
euch nicht ausgrenzen!

Die diplomatischen Beziehungen zwis-  
chen mir und Trude wurden demnach  
balz gepfaniert und standen fast vor  
dem Abruch, daß sie aber kam ich in  
das innige Drommeleuer mit ihrer  
reizenden Familie.

Suppenmoers wohnten als echte Patrioten  
zu ebener Erde in der Hindenburgstraße, zweimal  
läufig. Hierauf mußte man warten. Wer nun  
denkt, daß von ihnen leise Trippelschritte sich  
näherten und meine königliche Braut mit die  
Porten zum Paradies öffnete, der war noch nie  
auf ehrliche Weise verlobt. Lautete mon nämlich  
noch ein dreitmaliges, erdholl von innen eine  
gewisse Stimme, die mich jedesmal an das  
Rausper-, knusper-, Knatsch, wer pocht an  
meinem Hausschen? aus meiner Kindheit er-  
innerte und mir die Haut gänsefleck überzog.

Diese gothengradige Organ gehörte der Dame  
Katharina, die mich auch sonst mit dem Heg-  
enablauern und den Hegeneinfolgerungen des  
Mittelalters verblühte.

Ran bin ich aber gegen solchen Zauber ge-  
sezt. Ich küßte den alten Bafe mit Schwung die  
Hande, namte sie Donchens Immerseifig! reichte  
ihre das nächste Blümchen, das ich irgendwo im  
Vorbeigehen gepflockt hatte, und holus pokus,  
zinkus, zanthus! der Hegeneingang wirkte. Donchens  
Immerseifig setzte ein läches Lächeln und lobte  
mich mit einem mehr lärmhaften als freund-  
lichen Rippentoch in den Salon ab. Im Salon  
fiel mit Trude um den Hals — meinen Sie? —  
schlagelhosen!

Im Salon saß Onkel Benjamin und kehrte  
mit den Rücken. Wenn ich ihm hierauf mit  
einem artigen Gruß dankte, fuhr er halb herum und  
brummte: „Was, Sie sind schon wieder da?“  
Ich ärgerte ihn darauf nicht wenig, indem ich  
je allezeit treffliche Laune bewunderte. Er sprach  
nun Krieg. Ich sprach von Frieden. Hierauf  
wurde er persönlich und behauptete seit und  
behäbig, daß ihm sein Rauchfangkehrergeschäft gehm-  
al wieder bei sei als meine verrückte Dichterei, was  
ich mit dem Hinweis darauf liebenswürdig be-  
stätigte, daß es eben in seiner Branche mehr  
Schlöte gebe als in der Kunst. Onkel Benjamin

## Der neue Reichthum

„Gestern hat mich einer ‚Venus die Schau umgeborene‘ genannt!  
Weiß jetzt der, daß ich ‚mal Biermädel gewesen bin?“

„Es tut mir leid,“ sagte er dann, „aber ich  
kann tatsächlich auf dem rechten Auge schlecht  
sehen!“

„Warum trägst Du es denn auf dem linken?“  
„Ah, ja —“ mit triftig ein giftiger Blick.  
Ich gebe es auf.

Heute habe ich ihn noch langer Zeit wieder-  
gefunden. Er trug ein Monocle. Perfekt. Da sich  
das Monocle in Gesicht leicht angepaßt hatte,  
hatte das Gesicht die Ohr an den Gesäß getan.

Aus dem schlafenden natürlichen Jungen war  
eine blaßfeste Alttagstragé geworden. —

## Die Verlobung

Von Heinz Sharpf

Eines Tages fiel mir etwas ins Auge. Ein  
entzückendes Mädchen natürlich, zwei Quer-  
straßen darauf war es ausgemacht, daß wir uns  
lieben, daß wir zueinander gehörten bis ins kühle  
Grab. Sie konnte ohne mich, ich ohne sie und  
wir beide zusammen ohne Stadtspark nicht leben.  
Da trafen wir uns nämlich bei allen jenen Ge-  
legenheiten, die Trude, so hielt die einzige Süße,  
laut eines sterlichen Auftrages eigentlich ganz  
wo anders hingehört hätten. Bei schlechten  
Wetter kamen wir unter ihrem Schirm zusammen.  
Abends war der Stadtspark dem Publikum leider  
nicht zugänglich. Trude auch nicht. Als ich aber,  
angeregt durch die Lektüre Faust, I. Teil, tro-  
cken bei ihr eingruben verlorde und den fehlten  
Heimrich spielen wollte, öffnete sich plötzlich die  
Lüre, eine Familie umgingte mich, die Kinder  
kreischten: „Mutti, Trudi ist verlobt!“ der Papa  
brüllte: „Aussteigen! und ich lank auf einen Stuhl  
und rief: „Aussteigen! in die Melone!“

Am nächsten Tag stand im Wochenanzeiger,  
daß Herr Oberinspektor Suppenmoer und seine



### Neuorientierung

„Lebensmittel gibt's wieder genau! Ich werd' meinen Agrarier gegen einen Kohlenbaron eintauschen.“



**Der Kubist**

*„Ich will doch lieber warten, bis die Natur achtelige Äpfel hervorbringt!“*

hatte außer seiner Mysogynie noch eine reizende Angelegenheit. Er trat bei jeder Gelegenheit, die ich ihm gab: „Mich trifft der Schlag!“ was ich über immer umsonst zu konstatieren mich hemmte. Er trautete mir vom Anfang an nicht und war sicher der intelligenteste Kopf in der Familie. Nur machte er meine Angelegenheiten zu den feinen und ich hatte mich doch bei Gott nicht mit ihm, sondern mit Trudi verlobt. Ich liebte sie wirklich, wenn auch gezwungenermaßen nur so ganz aus der Ferne. O wie reizend war das, wenn sich die gewisse Türe aufschlug, Trudi im weichen Kleidchen erschien, ich die Arme öffnete, um sie an mich zu ziehen, und mir dann ein Radel Kinder entgegenkäme, mich umringte, an mir herumkletterte, Stiefel beschädigte, die Hose bekleckerte und mich überhaupt als Stedenpferd kindlicher Unzogenheiten betrachtete. Dabei wirkte mir Trudi aus sicherer Entfernung glückselig zu und freute sich meiner Nöten. Amalie, die ich mir in den hohen Schäferpelz den Tag verbringen konnte, umringte mich weiß Gott wie viele Brüderchen und Schwesterchen meiner lieben Braut, siehenen mir rückwärts Jettel an, ließen mit meine edle Rose mit einem beruhigen Zeiger beschmieren und schickten mir höchst ihre lange Rose beim Bindenkettenzug, so daß ich eur touriges Leben, halb Halt, half Biedermeier zu führen gespannt war und schon die Wände Meine einzige Erholung in diesem traurten nämlich nie und nirgends etwas zu suchen. Darauf blieb er lieber stumm. Er pflegte nur mit dem Kopf zu wackeln, wenn ihm etwas nicht passte, gelehrt wurde. Mit gegenüber benahm er sich wie ein Bagdad, er wackelte immer. Nur als ich auf die Höhe der Misericordia zu sprechen kam, saß er seinen steifen Kopf auf.

Mit Mamafati, das sage ich offen und ehrlich, kam ich sehr gut aus.

In der Behandlung heilster Damen besaß ich nämlich eine fabelhafte Routine. Da gebe ich mich ganz anbemer, als ich bin. Da kehre ich eine so hilf- und beschiedene Art an den Tag, da arbeite ich mit so einer entzückenden, unaufdringlichen, echt überreichen Lebendigkeit, daß jugendliches Leidenschaft, daß mir die Mütterherzen nur so zufliegen. Ich schüttete dann gern, mit welcher innigen Hingabe — die arme Frau starb kurz nach Geburt meiner Mutter — so daß meine glänzenden Heiligenseigenschaften und mein fabelhafter Familienrhythmus begannen. Ich hatte dennoch Mamafati ganz auf Dame Seite. Leider aber ist die gute ist überall etwas, was ich nicht schaute. Steppenband rüttete, einer Prinz, schaute es zwifflig in das Kino, das Lied aufgerecht schaute es sich auch nicht. Sprach ich vom Kinderkrieges aus natürlich Art, schaute es sich nicht, gab ich gute Witze über das Mädchen vom Storch zum Besten, schaute es sich auch nicht. Amalie und gut, ich hatte bald heraus, daß sie für einen Verlobten überhaupt nichts schaute, als was er an Blumen und lärmenden Geisterchen schaute. Da schaute es sich auch nicht. Sprach ich vom Kinderkrieges aus natürlich Art, schaute es sich nicht, gab ich gute Witze über das Mädchen vom Storch zum Besten, schaute es sich auch nicht. Amalie und gut, ich hatte bald heraus, daß sie für einen Verlobten überhaupt nichts schaute, als was er an Blumen und lärmenden Geisterchen schaute. Da schaute es sich dann leider wieder nicht, daß ich Tante Katharina und Onkel Benjamin nichts schaute. Zuletzt wurde ich ganz konfus und hielt in Mamafatis Gegenwart die Hände überhaupt auf die Brüste. Dafür ließ ich im geblieben Esperanto die Füße sprechen. Dabei trat ich Daisy auf die Biße.

Wer Daisy war? Ich hätte nie gedacht, daß ich einmal so auf den Hund kommen könnte, wie in dieser prächtigen Familie. Dabei war Daisy noch gar nicht zimmerbereit. Trocken erwachte sie sich sogar die Tante Katharina zu tremanieren. Demnach war

Daisy ein reinatiger Affenpinscher, dessen Mama auf der Lubberlohe gehörten und der infolge dessen gehabhaft werden mußte wie ein Pronostictheater-Tennisspieler.

Daisy gab es in der Familie den guten Ton an. Ihr Wunsch war für jedermann Befrei, und auch ich mußte mich ganz ihrem Willen unterordnen. Dabei fing sie unheimlich einen Klaps ab. Du guter Gott, habe ich ihr nur wieder rüdigfähig machen können. Von Da an hielt ich in der Familie nur mehr der Nöthling. Wenn ich kam, ließ mich Tante Katharina eine Stunde vor der Türe warten. Ich schaute immer sechzig Minuten vorher einen Dienstmann, der vorsätzlich mit seinen Goitzen meinem elenden Sohn naudazugunsten verstand, in die Hindernisgruppe, sonst wäre ich sicher dort beim Antreten noch einmal angefrengt. Nun wird ein mehr oder weniger genauerer Zeiter von mir denken, ich überreiche es fehlt mir an Zeit und Kraft, um meiner Nöten, Amalie, daß ich mir ihr im holden Schäferpelz den Tag verbringen konnte, umringte mich weiß Gott wie viele Brüderchen und Schwesterchen meiner lieben Braut, siehenen mir rückwärts Jettel an, ließen mit meine edle Rose mit einem beruhigen Zeiger beschmieren und schickten mir höchst ihre lange Rose beim Bindenkettenzug, so daß ich eur touriges Leben, halb Halt, half Biedermeier zu führen gespannt war und schon die Wände

Meine einzige Erholung in diesem traurten nämlich nie und nirgends etwas zu suchen. Darauf blieb er lieber stumm. Er pflegte nur mit dem Kopf zu wackeln, wenn ihm etwas nicht passte, gelehrt wurde. Mit gegenüber benahm er sich wie ein Bagdad, er wackelte immer. Nur als ich auf die Höhe der Misericordia zu sprechen kam, saß er seinen steifen Kopf auf.

Mit Mamafati, das sage ich offen und ehrlich,

In der Behandlung heilster Damen besaß ich nämlich eine fabelhafte Routine. Da gebe ich mich ganz anbemer, als ich bin. Da kehre ich eine so hilf- und beschiedene Art an den Tag, da arbeite ich mit so einer entzückenden, unaufdringlichen, echt überreichen Lebendigkeit, daß jugendliches Leidenschaft, daß mir die Mütterherzen nur so zufliegen. Ich schüttete dann gern, mit welcher innigen Hingabe — die arme Frau starb kurz nach Geburt meiner Mutter — so daß meine glänzenden Heiligenseigenschaften und mein fabelhafter Familienrhythmus begannen. Ich hatte dennoch Mamafati ganz auf Dame Seite. Leider aber ist die gute ist überall etwas, was ich nicht schaute. Steppenband rüttete, einer Prinz, schaute es zwifflig in das Kino, das Lied aufgerecht schaute es sich auch nicht. Sprach ich vom Kinderkrieges aus natürlich Art, schaute es sich nicht, gab ich gute Witze über das Mädchen vom Storch zum Besten, schaute es sich auch nicht. Amalie und gut, ich hatte bald heraus, daß sie für einen Verlobten überhaupt nichts schaute, als was er an Blumen und lärmenden Geisterchen schaute. Da schaute es sich dann leider wieder nicht, daß ich Tante Katharina und Onkel Benjamin nichts schaute. Zuletzt wurde ich ganz konfus und hielt in Mamafatis Gegenwart die Hände überhaupt auf die Brüste. Dafür ließ ich im geblieben Esperanto die Füße sprechen. Dabei trat ich Daisy auf die Biße.

Wer Daisy war? Ich hätte nie gedacht, daß ich einmal so auf den Hund kommen könnte, wie in dieser prächtigen Familie. Dabei war Daisy noch gar nicht zimmerbereit. Trocken erwachte sie sich sogar die Tante Katharina zu tremanieren. Demnach war

glückliche Weise. Unter dem Vorwand, eine Zusammenstellung meines Werkes mit Trudis Autograph durch Lokalausgaben zu erhalten, gelassen zu haben, lud ich Trudi in mein Jungengelände zu. Natürlich kam die ganze Familie mit.

Ich hatte an diesem denkwürdigen Tage meinen Freund Leo, den Kubisten, mein verlorenes Vermögen, die Miss von Marim, die fünf Schwestern Barilon und meinen Alten Doktor aus dem Kaff geladen.

Die Missi begrüßte in einer reizenden Toillette aus der Dame von Marmi die eintretenden Herrschaften, gebrauchte, als sie der Tante an die Hand wurde, den unübersehbaren Ausdruck Vogeldeude, worauf Leo eine schräge Onkel Benjamin entwarf mit der künstlerischen Feststellung, daß dessen Haupt die Deaufung eines Quadratlöbels vertrückte. Die fünf Schwestern Barilon entfachten hierauf einen Wirbel, ein griechisches Bacchanal, und perlten in höchster Freiheit Rhymmen von mir dazu begleitende Worte auf die Leiber gefriedeten, während mein Alte Doktor die Daisy darant in den Schwang hiß, daß sie noch zwei Monate nadher im Traume laut aufzuhallen pflegte.

Suppenmöfers flohen nach fünf Minuten.

„Trudi,“ flehte ich noch bei Weißlicht, „worum steht Du Dich an den Meinen? Du bist doch ebenfalls mit ihnen verbreitet wie ich mit den Deinen. Kommt, lobe uns wie Adam und Eva Vater und Mutter verlassen, auf daß es uns wohl erginge irgend wo draußen im Wientalwald.“

Aber sie weinte herzerbrechend und nannte mich einen Sadisten, welche jegliche Verantwortlichkeit nur ihrer einfeindigen bürgerlichen Erziehung zuschreibe konnte.

Am andern Tag eröffnete mir der von Mamafati vorgesetzte Oberinspektor in einer feierlichen Rede, bei der er sich das erstenmal wieder seit seiner Vereidigung nach Herzogenlust aussprechen konnte, daß mir sein Haus von nun an verpflichtet sei.

Ich dankte ihm ebenso höflichkeit und herzlich und gab ihm zum Abschied die Adresse der Dame von Marmi bekannt, worauf wir im besten Einverhändigis voneinander schieden.

So endete meine erste und einzige Verlobung ohne jeden Mithören für mich in der denkbar günstigsten Weise.

## Neues Wort

Walter Herr Müller!

Ich bin seit an der Weißfront. Hoffentlich geht es Ihnen gut, und würde es mich sehr freuen, auch von Ihnen ein Lebensmittelzeichen zu erhalten.

Fremdenkliniken

Jos. Huber.

## Drudfesler

Im Schlägebände wurden sämtliche Schädel ausgebessert.

\*

## Kindermund

Ich versuche den Kleinen klar zu machen, daß bei Gefahr z. B. bei dem Weihnachtsfest, nicht das Schenken und Sichbedienen lassen die Haupthaft ist, sondern daß wir Liebe ernten und füllen! Nach längerer Besprechung frage ich nochmal: „Also nicht „Wünschen“ ist die Haupthaft sondern?“ —

„Das merkt auch kriegt!“ sagt prompt der kleine, dicke Franz.



In der Gartenlaube

„Wenn die Amsel da droben nur nichts fallen läßt, Amalie; ich meine, wie suchen 'n bissl „Fliegendeckung“!“



## Russische Geheimpapiere

Unter Hurrikank-Mitarbeiter, der, vom „Café Stephanie“ her, ganz Beziehungen zu einigen prominenten Mitgliedern des Arbeiter-Soldatenrats hat, enthielt dieser Tage ein Paket, aus dem ihm beim Öffnen allerhand vergilbtes Papier entgegenfiel. Zuerst hielt er die Sache für einen schlechten Scherz seines Onkels in Dingolfing, von dem er eine Hammerfertigung Butter, Eier und Gewürzherzes erwartete. Wie erschrak er jedoch, als er näher hinsah! Unsere Lefer werden nicht weniger erstaunt sein, wenn sie die Stücke lesen, die wie heute aus dem uns zur Verfügung gestellten Komvol wahllos herausgreifen.

Man höre:

Paris, 13. Dezember 1913.

An Se. Ezzell., den Herrn Ministerpräsidenten  
in Petersburg.

Ich habe gestern die Ehre, von dem Präsidium der Republik empfangen zu werden. Er denkt mich sehr hart an. In Worten, die wenig mehr von dem französischen Schiff der französischen Sprachkultur, desto mehr Erinnerungen jedoch an napoleonische Edikte aufzuweisen, gab er mir zu verstehen, daß er keineswegs so lange warten wolle, wie die russische Regierung vorläßt. Ich vermute, er befürchtet, der Krieg könnte erst nach seiner Amtszeit ausbrechen. Er scheint mit nämlich mit heftig staatsstreitenden Projekten umzugehen. Er warf mir Großherzogtümern, Sekundogenituren, und dgl. nur so um sich. Auch soll, erzählen sich die Domestiken, Madame Poincaré bereits Tapeten mit aufgerolltem „P. I.“ und Dessous mit eingestickten Kronen bestellt haben.... (Fortsetzung fehlt.)



Der Uhu

„Eulen nach Aben tragen“ — meinetwegen. Viel näher lag doch aber, „Eulen nach London tragen“.

London, 7. September 1912.

An Se. Ezzell., den Herrn Ministerpräsidenten  
in Petersburg.

Ich habe die Ehre mitzutun, daß ich letzter Tage bei Gelegenheit des Gartenfestes der Duchess of Sheerford Gelegenheit hatte, wie Ein. Ezzell. erwünscht, mit dem Marchese Imperiali ins Gespräch zu kommen. Es gelang mir sogar mich von ihm ansprechen zu lassen, nachdem ich ihm mehrfach ausgewichen war. Er schien sehr erregt, als stürzte er, irgendwie zu spät zu kommen.

Seiner ebenso langen wie temperamentvollen Reden kurzer Sinn war der: daß Italien gegen das Versprechen der ganzen Adriaküste, freier Hand in Griechenland, sowie weitgehender Verständigung bei Aufteilung der Türkei (der sprach lächerlicherweise von Syrien mit Hinterland) bereit wäre, den Dreibund im Süden und seine Truppen mit eins marschieren zu lassen. Ich habe ihm natürlich keinerlei Zusagen gemacht, weil ich erst die genauerer Aufschlüsselung von Ezzelleng abwartete. Doch glaube ich, daß man ihm mit Seelenruhe alles versprechen kann. Denn einmal: Italien wäre die schwächliche Großmacht in unserm Verband, und zum anderen: der so kaltherzig die von seinem König belobwerten Verträge bricht, wird sich selbst nicht wundern, wenn..... (Fortsetzung fehlt.)

Se. Großfürstlich Majestät, Kaiser von Indien,  
an den Selbstherziger aller Reichen, Majestät.  
(Durch Spezial-Kurier.)

Sandringham, 6. April 1914.

Lieber Nikki, ich möchte Dich heute bitten, mir ein paar kleine Wünsche zu geben. Ich kenne mich nämlich gar nicht mehr aus. Österreich liegt mir immer in den Ohren, ich müßte Krieg machen. Wenn wegen kann ich ja auch Krieg machen. Dann bin ich doch wenigstens diese öden (bothering) Gefänder mit ihrem langweiligen Home-Rule los, über das ich standhaft kontereien muß, so daß ich weder zum Briefmarkenlabel noch zum Angeln komme. Höchstens vor dem Reiten hätte ich ein bisschen Angst. Ich verstehe bloß nicht, warum und worum Krieg geführt werden soll. Weißt Du es? Österreich immer, die Kultur werde von Deutschland bedroht, und Asquith sagt, Deutschland unterdrücke die kleinen Völker. Kannst Du mir vielleicht sagen, welche kleinen Völker das sind

# MANOLI

die führende Marke

und was das ist, „Kultur“? Für eine umgehende Antwort wäre ich Dir sehr dankbar. Überhaupt

Dein treu- und dreieverbundener

Better Georg.

P. S. Könntest Du mir nicht durch Deinen Gouverneur die 7½ — Penny Finnland siegelrot, ungezahlt von 1854, vor der nur noch ein Exemplar existiert — es liegt im Ethnograph. Institut in Helsingfors — befreien lassen? Du kannst den Finnländern dafür ja irgend etwas Konstitutionelles versprechen.

An Se. Großbritannisch Majestät, Kaiser von Indien etc. (Konzept).

Sarskoje Selo, 17. April 1914.

Lieber Georg, anbei die gewünschte Briefmarke. Ich mußte deswegen zwar einige Ehrenwörter brechen und den Direktor des Ethnographischen Instituts ein bißchen nach Sibirien verbannen; — aber ich tu es gern für Dich. Überhaupt: Menschenleben und Ehrenwörter sind ja so billig wie Brombeeren, sagt, glaub ich, Dein Nationalsozialist.

A propos: Krieg. Selbstverständlich gibt es diesen Sommer Krieg. Meint' Du, ich möchte die zwanzig Milliarden aus meinen Domänen beehren? Und diese Trampeligen führen mir doch damit andauernd auf der Pelle! Denke Dir: jüngst, drohte mir Delcassé ganz offen mit dem Staatsfeind und der Erhebung meines Onkels Nikolai Nikolajewitsch auf den Jarenowskij, wenn ich nicht bald anfinge! Seitdem mobilisierte ich „Probe“. Meinetwegen sollen es die Deutschen merken; mir ist alles Wurst!

Übrigens die kleinen Böller, die sie unterdrücken, sind natürlich die Bayern, die Sachsen, die Westfalen, die Pommern, die Weimaraner, die Lübecker, die Hesländler, die Massai, die

### Sir Thomas Carlyle

(Band 8, Kap. I)

vermittelst uns einen Ausdruck Jean Paul Richters:  
Die Vorstellung habe den Franzosen die Herrschaft  
über das Land gegeben, den Engländern über  
das Meer, den Deutschen über die — Luft.



Sehr prophetisch! Aber sie haben sich's freilich  
beide nicht gedacht.  
(Zeichnungen von A. Schmidhammer)

Samoaer usw. Alle diese müssen erlost bzw.  
Deutschland von ihnen erlost werden.

Dein Dich und friedliebender

Niki.

P. S. Was „Kultur“ ist, weiß ich auch nicht.

Auf der Rückseite einer Whiskyverpackung von G. Wunctions, Glasgow, vom 7. Mai 1914:

Herr Kriegsminister, das soll eine Probemobilisierung sein?! Die österreichischen Truppen sind ja kaum erst in Moskau, geschweige in Warschau, wo sie seit einem Monat hätten sein sollen. Wenn Sie die Stipulationen unseres Vertrags nicht beider einhalten, wird sich auch England nicht an seine Pflichten gebunden fühlen; und mit Konstantinopel ist es Ewig!! Sagen Sie das Saison, bitte!!

Buchanan...

London, 18. Mai 1914.

Ezellenz, der Vertrag über Danzig und Stettin muß unbedingt so abgeschlossen werden, daß eine Lücke bleibt, in die wir eindringen können. England wird nie zugeben, daß Russland sich dort festsetzt. Die Offizee muß englisch werden, das ist eines der Hauptziele des Krieges, den wir Europa führen lassen wollen. Nur wenn wir die Offizee beherrschen, können wir Russland jederzeit den Damm aufs Auge drücken. Wozu haben wir denn den schönen Rautenkubusgriff der „freien Stadt!“? Damit muß mehr gearbeitet werden. Konstantinopel, Triest, Calais, Riga, Stettin, Danzig, Saloniki, möglichst auch Odessa und Barcelona, müssen eigene Stadtrepubliken werden. Das ist immer das wahren Imperialismus. Ich weise auf die Namen, aber die Drähte, an denen die Puppen tanzen, müssen in britische Hände kommen. Ich bitte demnach zu handeln.

Grey.



Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „JUGEND“ Bezug zu nehmen.



## Anzeigen-Annahme

durch alle Anzeigen-Annahmestellen

sowie durch

G. Hirth's Verlag, München

# JUGEND

Copyright 1917 by G. Hirth's Verlag, München.

**Bezugspreis** vierteljährlich (13 Nummern): In Deutschland durch eine Buchhandlung oder Postanstalt bezogen Mk. 5,50, direkt vom Verlag bezogen in Deutschland und Österreich-Ungarn unter Kreuzrand gebrochen Mk. 7,—, in Rollen verpackt Mk. 7,50, im Ausland in Rollen Mk. 8,— bei den ausländischen Postämtern nach den aufliegenden Tarifen. Einzelne Nummern 50 Pf. ohne Porto.

## Zur gefl. Beachtung!

Das Titelblatt dieser Nummer (Tiroler Bauer) ist von Ferdinand Spiegel (Berlin).

### Bon der Offfront

Ein feldgrauer, der angst, wird von einem vorübergehen- den gefragt:

„Na, Kamerad — beißen sie?“

„Die Fische nicht!“ antwortete der Angler, indem er sich am Kopfe kratzte.

## Armee-Uhren mit Leuchtblatt



Marke „National“

Allerwerk für ganz Deutschland. Anerkennung Starbüchstädt hat sich fürs Feuerwehrwesen verdient.

### Armband-Uhren

Extra Qualität (Uhrherst. Garantie) 15, 20, 25, 30, 35, 40 bis 75 M.

### Armees-Taschen-Uhren

450, 600, 850, 1000, 1200, 1500, 2500 M.

### Taschen-Wand-Uhren

20, 25, 28, 33, 45 M.

Cello-Glasmäntel 1 M.

Moderne Kriegsschmuck.

Portefeuille-Versand gegen Verständnis d. Belages.

Nachnahme des Feld nicht zulässig.

Nachnahme des Feld nicht zulässig.

Vorlagen Sie meine Präfekte u. Perspektivkarten.

### J. Nieslein

Uhren-Special-Haus

Dresden-Allee 20, Wilsdrufferstr. 22.

### Kunst der Unterhaltung



Wie man plaudert u. die Kunst der Unterhaltung erlernt.

Elegante Gespräche in Tä-

geln und Belangenreden ver-

hindern.

Preis M. 2,20.

Richard Rudolph, Dresden 10/31.

### Sexuelle Fragen und Gefahren.

Verarbeitet von Dr. E. A. Geissel-

und Dr. Ehe. Dr. P. Müller, Leipzig 1, 20 M.

Verlag E. Warster, Berlin-C, Lautzbergerstr. 21.

### Interessante Kriminalprozesse

aus Gegenwart und jüngerer Vergan-

genheit von Friedländer-Sello. 10

(einzel kauft). Bde., 3000 Seiten, à 3 M.

Preis je Band 10 M. Verkaufsstelle

Verlag kostet! Herm. Baradoff, Berlin W. 30, Barbarossastrasse 21/II.

### Buchführung

leicht am besten

mit „Buchführung“ F. Simon, Berlin W. 35, Magdeburgerstr. 2.

Verlangen Sie gratis Proseebrief G.

### Friedrichroda. D'Lots

Hervorr. Lage, Südseite,

(Gute Verpflegung.)

Eigene bewährte Kur bei allen nervösen Erkrankt. Auskunft San.-Dr. Lotz.

## Wecken Sie Ihre schlummernde Begabung!

Die meisten Menschen sind durch äußere Umstände, wie Stellung der Eltern, Bestimmung des Vaters, augenblickliche Vorliebe des Kindes für einen Beruf, dessen Pflichten und Schwierigkeiten usw. über ihre Fähigkeiten hin gründlich geprägt und ihr Beruf dann nach entsprechend geworden. So sehr wohl mancher als mittelmäßige Kinder mit sehr weiten Talente geboren sind, so ist es in einem anderen Fache zu das, wird mancher sagen, ich kann heute nicht mehr lernen. Das ist in vielen Fällen ein schlechter Grund, allmählich solche Erfolge erzielt, daß der Umschwung ganz von selbst kam. Was sie sich selbst und der Menschheit schuldig sind, ist, daß Sie Ihre geistigen Fähigkeiten abgestimmt um sich selbst zu machen, wie manche es tun, um sich selbst zu erfüllen. Wählen Sie hierzu die jahrlang erprobte Anleitung, die Ihnen Poelmanns Geistesbildung und Gedächtnistraining bietet. Sie bleiben dann nicht selbst überlassen, sondern werden von mir, dem Verfasser dieser Werke, der auf Ihre Individualität eingehen und Ihnen mit seiner reichen Erfahrung dienen kann. Ein Zeugnis aus vielen: „Der Vorlesertheil Ihres Meisterschulden ich es.“ „Sehr gut“ — „Denken Sie nur, wieviel Zeit und Mühe ich aufgewandt habe, um mich in diesen Sprachen vollkommen beherrschen, und außerdem noch mich in einigen anderen Sprachen bestens unterhalten kann. Dies alles ist jedoch ich durch Ihre Lehre, obgleich ich offen gestanden mit Ihnen kein Wort gesprochen habe, so leicht gelungen.“ „Ich kann Ihnen Ihre Methode als vorzüglichstes Mittel zu seinem Lebenserfolg und Lebenschick empfehlen kann. K. W. (Ingenieur).“

Verlangen Sie Prospekt von  
**L. Poehlmann, Amalienstrasse 3, München A. 60.**

## Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. D'Lots

Hervorr. Lage, Südseite,

Physik, diät. Therapie,

Eigene bewährte Kur bei allen nervösen Erkrankt. Auskunft San.-Dr. Lotz.

## Anzeigen-Gebühren

für die

fünfgesparte Nonpareille-Zeile  
oder deren Raum Mk. 1.75.

## Jugend-Kunstdrucke

die bekanntesten Bilder, in modernen Rahmen, Preis 3—5 Mark, liefern Kunstdruck, Max Graf München, Lindwurmstraße 7, beim Sendlinger Platz.

## Bruchleidende

Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch. Spranzband. Ohne Feder, ohne Schnur, ohne Schenkelriemen, Verlangen Sie gratis Prospekt. Der Erfinder Gebr. Spranz, Unterkochberg 116 (Württemberg)

## An meine Geliebte

Novellen von Robert Raffay, M. 3.— Ausführliche Beschreibung bei dem Herausgeber, Liebeskrimis durchgängig Gestalten und beliebt unter den reichen Liebeskostümen seiner bildnerischen Sprache mit vibrerndem Pulschlag.

## Justinus, der Mönch

Novellen von Gotthold Lessing, M. 2.— Diese Novellen sind höchst interessant, eindrücklich, Liebeskrimis durchgängig Gestalten und beliebt unter den reichen Liebeskostümen seiner bildnerischen Sprache mit vibrerndem Pulschlag.

## Der Erfolg im Damensverkehr

Unterweisung in den feineren Künsten zur Eroberung des Frauenerzens u. des vorzülichen Erfolges im Damensverkehr. Eine Kunst, ein guter Gesellschafter u. vorzülicher Plauderer zu werden u. die Herzen der Damen zu erobern. Von Dr. O. Dräger, Potsd. M. 2.— Nur bei W. A. Schwarze's Verlag, Dresden N. 4/605.



Bei etwaigen Bestellungen bitte man auf die Münchener „JUGEND“ Bezug zu nehmen.







Soeben erschien:

# Hygiene der Ehe

Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute  
von Frauenarzt Dr. med. Zikel, Charlottenburg

Aus dem Inhalt: Ueber die Frauens-Organen. Körperliche Eheschädenheit und Untauglichkeit. Geschäftshabigkeit und Stillzeit. Ueber die Frauen, die nicht gebären sollen! Ehe, Ersatzheirat und Ausschweifungen vor der Ehe. Eheliche Pflichten, Keuschheit oder Polymam? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Ehen. Ueber die Ehefrau. Ueber die Ehefrau als Heilung für die körperlichen Leiden der Ehefrau. Entstehung und Heilung der weiblichen Gefühlskälte. Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren spätner Heiratsraten für die Frau. Neurosentheorie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nachwuchses bei Ehe und Frau etc. Beobachtungen. Ein Preis von Mk. 2.— (am besten in Schilling) oder geg. Nachnahme durch Medizinal-Verlag Dr. V. Schweizer & Co., Abt. 33, Berlin NW 87, Respol Platz 5.



A. Schmidhammer

In Treue fest!

„Dßs glaab' i scho, daß uns unsre Feinde so hassen'  
— wer hätt' dßs glaabt, das wir lieber Dünndbier saufen'  
als uns unterkriegen lass'n!“

*Mein bester Zahnarzt*

**Kaliklora**  
**Queisser's Zahnpasta**  
**Zahnfeintlösend**

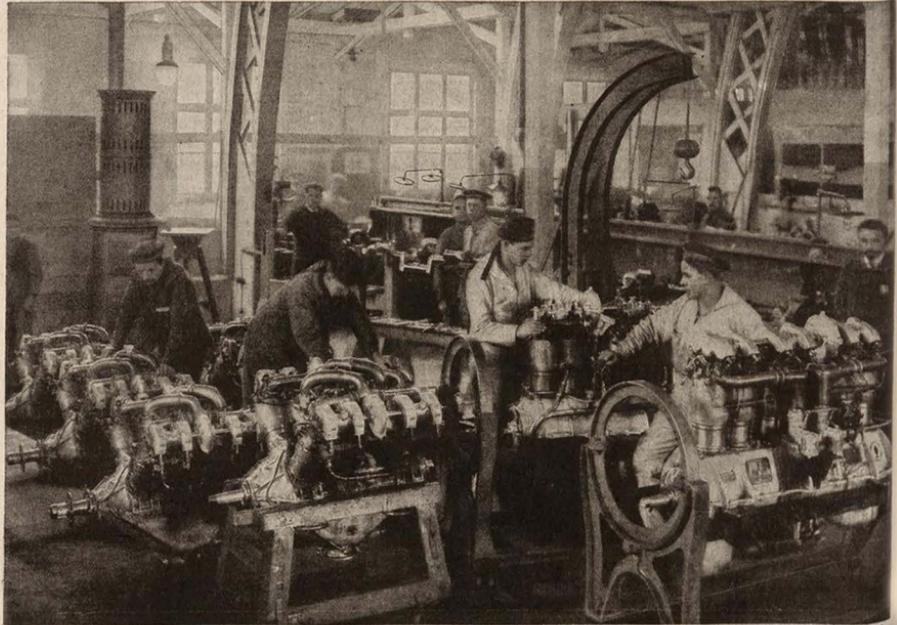
Macht dadurch die Zähne glänzend weiß. Heiler Mundgeruch wird bestätigt durch kräftige Durchzirkulation des Blutes und des Rachens. Angenehm erfrischend durch kalorischen Strom.

Hersteller: Queisser & Co., Hamburg 19.  
Große und kleine Tüten  
Za bekannten Preisen

**Studenten**  
Artikel-Fabrik  
Carl Roth, Würzburg  
Erstes u. größtes  
Schaff auf diesem  
Preisbuch post-u-

**Preisausschreiben!**  
**1000 Mk.**

für ein wirkames künstlerisches Plakat. Nähre Beding. durch den Invalidendank Magdeburg unt. S.E. 3457.



Aus den Rappmotorwerken in München

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchener „JUGEND“ Bezug zu nehmen.



### Der Kurzsichtige

„Nanu — üben denn hier Soldaten . . . ?“ — „I Gott bewahre, Herr Doktor — das sind doch Stadt-Hamsterer, die gehen in Schützenlinien vor . . .“

#### Eine zeitgemäße Umfrage

Ein englisches Blatt veranstaltete vor kurzem die sehr zeitgemäße Umfrage: „Macht sich die Laufbahn eines Verbrechers bezahlt?“ — Zuerst wandte es sich an die kleinen, so genannten privaten Londoner Verbrecher wie Ladendiebe, Scheidschwandler, Totschänder und „Gelddrückmacher“. Hier war das Resultat ein ganz unerwartetes; denn diese Herren erklärten beinahe durchweg, daß ihr wöchentliches Netto-Einkommen kaum jemals 30 Mark überfliegen habe, in der Regel aber habe es nicht mehr als etwa 20 Mark ausgemacht, da sie mit unverhältnismäßig großen Unterkünften „arbeiten“ müssten.

Dieser Anregung des gesättigten englischen Blattes folgend, richteten wir die gleiche Umfrage an mehr oder weniger prominente Persönlichkeiten

der internationalen Spieler, Verbrecher- und Scheidschwandlerwelt; hier lautete nun das Resultat erfreulicherweise sehr viel günstiger: Albert von Monaco antwortete z. B.: „Im allgemeinen geht mein Geschäft glänzend; zwar habe auch ich durch den Krieg einige Einbuße erlitten, immerhin aber darf ich über schlechte Einnahmen nicht klagen, besonders nachdem ich die Begräbniskosten für Selbstmördere durch mein patentiertes Unternehmensbelastungs-Berfahrt auf das geringste reduziert habe.“ —

Auch der Griech Venizelos sprach sich in durchaus günstigen Sinne aus: „Meine Unkosten sind zwar sehr hoch, weil ich stets ein erstklassiges Personal von Brandstiftern, Raubmorden und Agenten für alles“ zu unterhalten habe; meine Auftraggeber sind aber äußerst kulant und bezahlen glänzend, so daß ich es bald vorziehen

werde, mich mit meinen Ersparnissen in das Privatleben zurückzuziehen.

Aabweisend davon lautete die Auskunft der politischen Riesen Schwindler und Gauneritaten. „Mein Geschäft, das glatt über Leichen geht und mit kolossalen Kapitaleinlagen, unter Zuhilfenahme der vorzüglichsten Schieber arbeitet, hat sich im Anfang des Krieges sehr gut angeholt,“ antwortete Wilson; „ich fürchte aber, daß die Unkosten zu einer Höhe steigen werden, die mir einen Reimordner als sehr fraglich erscheinen lassen könnte.“

Rein negativ war die Antwort, die Lord George erzielte: „Ich kann über die Rentabilität meines Geschäfts überhaupt noch nichts Sichereres angeben. Bitte fragen Sie einmal gelegentlich — nach dem Kriege an!“

M. Br.

Wichtige Änderung der Verhältnisse

## Bank von England



A. Schmidhammer

### Also sprach Venizelos

Als Antwort auf eine Frage aus dem Lande der patentierten „Demokratie“:

„Die Abdankung König Konstantins ist ein Triumph der demokratischen Idee.“ Zeigt wissen wir doch wenigstens, was wahre Demokratie ist. Wir bildeten uns nämlich bisher immer ein, in der Demokratie (siehe das Frankreich des Herrn Poincaré und das Amerika des Herrn Wilson) geschieht alles so, wie es das Volk oder doch dessen Mehrheit willle. Zeigt wissen wir es besser? Wenn die überwiegende Mehrheit eines Volkes tru zu seinem König hält und diesen unbedingt behalten will, — ergeizigerweise Landesvervater aber mit Hilfe von Fremden, die im Dienst ständen wollten, den König aus dem Land jagte, — das ist Demokratie.

Wenn die überwiegende Mehrheit eines Volkes Frieden mit andern Völkern, die ihm nichts geben haben, verlangt, ein einziger Mann aber, um seiner privaten Machtposition willen, es in den törichtesten Krieg zerrt, — das ist Demokratie. Bloß wenn ein Volk, das von fünf anderen meidungsweise überläuft wird, sich zur Wehr setzt und weder seiner Vater Erbe noch die Früchte der eigenen Arbeit aufgegeben will — das ist Absolutismus.

Und wenn dann dieses Volk trotz des heimtückischen Überfalls Sieger bleibt, tief in die Länder der Wegelagerer eindringt und ihnen trocken die Hand zu einem anständigen Frieden hinstreicht, — das ist Absolutismus.

Wer's nicht glaubt, fragt das ehrbare Demokrat-Kleebatt Poincaré-Wilson-Venizelos . . .

Monsun

### Der Sieg über den Delberg

Englische Flugzeuge haben den Delberg in Jerusalem ausgiebig mit Bomben beworfen.

Lord Cecil wird wohl im Unterhaus die militärische Notwendigkeit dieses, für die frömmsten Engländer an sich vielleicht peinlichen Rundschreibes begründen und darunter, daß vom Delberg aus die Oktomotore der deutschen U-Boote mit Betriebsstoff versorgt wurden.

Frecher gelogen als das meiste, was Lord Cecil und Lloyd George sonst zur Begründung englischer Brutalitäten gesagt haben, wäre das auch nicht!

— ps —

### John Bull, der Sanftie

Lloyd George sagte in einer Rede über die Friedensausflichten, man werde Deutschland die Kolonien vorbehaltlich nicht zurückgeben können, weil den Deutschen die „sanfte Hand“ fehle, um die fremden Völker zu治めん . . .

Die Hand des Deutschen ist nicht sanft genug, Sie liebt, was sie besiegt, zu fest zu fassen. Es muß den Ruhm der Sanftheit drum mit Zug Der deutscher Mann dem — Briefen überlassen.

Der herrscht so mild in seinen Kolonien: Mit süßer Miene, frömm und gottergeben, Weiß er aus ihnen sanft herauszuziehn Den leichten Groschen und das leichte Leben.

Es wird die britische Barmherzigkeit Zum Liebeskind, dessen Kraft erfreuen Die Völker alle, die sich ihm geweiht: Die fernem Inden und der Stamm der Buren.

„Liebt mich und — zahlt!“ flötet die Lieb' John Bull's, „Völker der Welt: Australier, Asier, Iren . . . Und, schlägt für mich nicht schneller Euer Puls, Dann las ich Euch — so leid mir's tut — krepieren . . .“

Richard Riess

### Down!

Lloyd George hat jüngst wieder einmal geredet. Und hat nun richtig die Deutschen in Grund und Boden geredet. Er sagte, das glänzende Aufstreben der Engländer auf dem Festlande habe die Deutschen gezwungen, sich in die Erde zu flüchten. Es misst dies ein befriedigendes und erniedrigendes Gefühl sein.“ Aber ja! Und wie! Wir können uns nichts Erniedrigenderes denken, als daß unsre tapferen Feldherren sich vor den Engländern in den Boden verkriechen. Und wie wir uns hämen, das merken die Engländer bei ihren Angriffen. Wir lassen uns gar nicht sehen! Und schließen sie gähnend aus dem Dunkel unter Erneidigung ab. Wenn es mit den Siegen Englands so weiter geht, werden wir wohl bald der Erde ganz verschwinden sein. Zur See ist es ja schon so ergangen. Wir haben uns vor der mächtigen britischen Flotte unter See geflüchtet und freisten dort ein kümmerliches, kaum bemerkbares Dasein. Vieelleicht zwingen uns die Engländer zu einem ähnlichen Misserfolg auch unter Lande.

A. D. N.



Venizelos und Epitaltes

„Sag' mal, Epitaltes, wieviel hast eigentlich damals Du für Deine ‚Vaterlandsliebe‘ gekriegt?“

### Die Ankunft des amerikanischen Generals Pershing in Frankreich



A. Schmidhammer

Der französische Interviewer: „Wo mit gedenken Sie sich einstweilen hier zu beschäftigen, bis Ihre Armee nachkommt, Herr General Pershing?“

„O, ich möchte fürs erste auf ein Jahr in ein besseres Kaufmännisches Geschäft als Volontär eintreten.“

### Die Schlaumeier

Der französische Kriegshekel Albert Thomas hat in der Kommission der Sozialdemokratischen Partei, die sich mit der zukünftigen Stellung Elsass-Lothringens beschäftigte, einen geistigen Gedanken geäußert. Er erklärte sich unter zwei Bedingungen für Amtnahme einer Volksabstimmung über das künftige Geschick des Landes, das Ludwig XIV. den Deutschen geschenkt hatte:

Erstens darf kein Elßäffer deutschen Ursprungs an der Abstimmung teilnehmen.

Zweitens dürfen dafür die Elßäff-Lothringer, die nach dem Frankfurter Frieden das Land verloren haben, also seit 40 Jahren keine Elßäff-Lothringer mehr sind, mit abstimmen. Einfach und sicher! Aber noch einfacher und sicherer wäre es vielleicht, man überließ die Abstimmung den drei Transalpinen und Schmierfinken Wetterle, Blumenthal und Weiß?

Oder noch einfacher: Herr Poincaré erneutet sich zum Landesvater von Elßäff-Lothringen in partibus und stimmt allein ab.

Dann wird Elßäff-Lothringen sich mit absoluter Sicherheit begeistert und einstimig für Frankreich erklären! \*

— ps —

### Wie Lloyd George die U-Boote „fiegt“ . . .

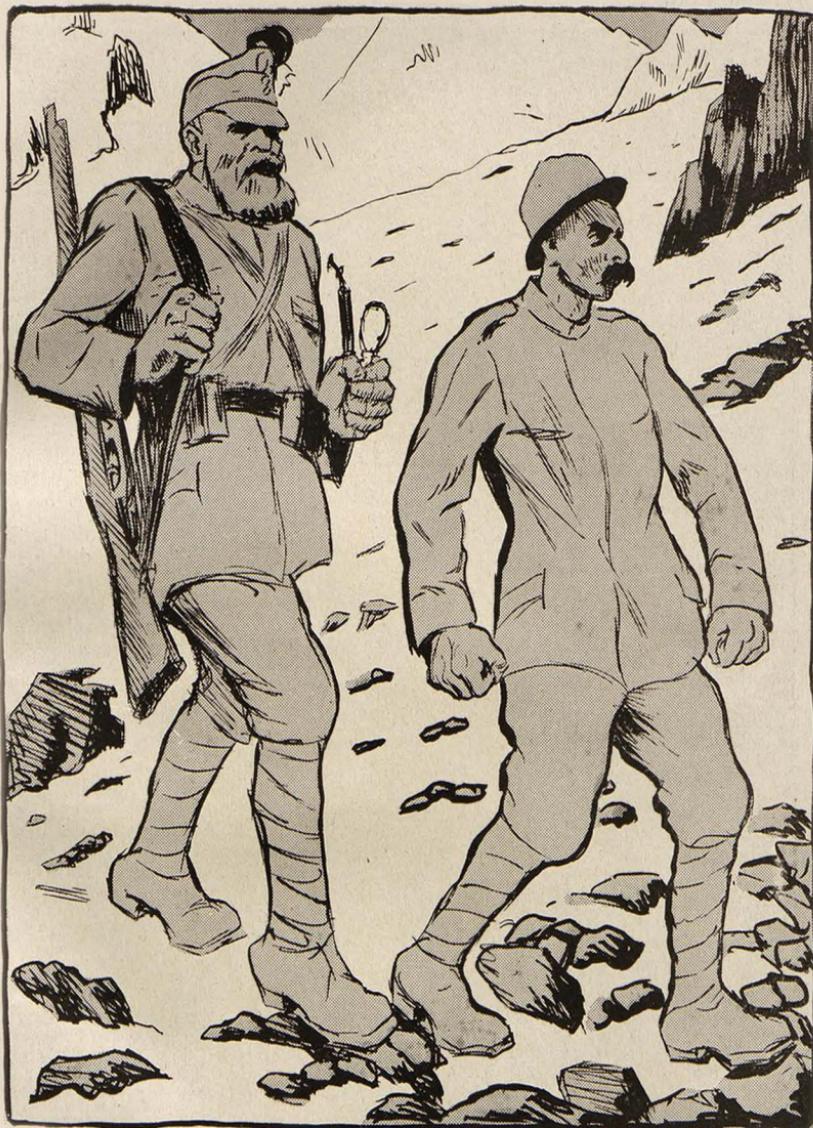
In seiner Rede kam Lloyd George auch auf den U-Bootkrieg zu sprechen:

„Unser Berufe im Mai und Juni waren schwer, aber sie waren Hunderttausende von Tonnen unter den Schädigungen der Admirälität. Wir fangen an, sie zu kriegen.“

Na, also! Die Admirälität braucht jetzt ihre Schädigungen nur um etliche Millionen Tonnen den Monat zu erhöhen, dann bleibt der Erfolg der deutschen U-Boote immer mehr hinter diesen Schädigungen zurück und wird bei gestiegener Schädigung zum jämmerlichsten Misserfolg.

Und das kostet keinen Heller!

— ps —



Südtiroler Front

„... Stahlhelme ham s' aa, die Kugelmacher! Und do rennen s' si die Schädel ein!“



## Kanonenfutter

A. Schmidhammer (München)

Der Einfachheit halber verwendet die Entente im Osten die russischen Infanteristen als Artilleriemunition. Die auf diese Art verpulverten Russen können wenigstens nicht mehr meutern.

Begründer: Dr. GEORG HIRTH; Redaktion: F. v. OSTINI, Dr. S. SINZHEIMER, A. MATTHÄL F. LANGHEINRICH, K. ETTLINGER. Für die Redaktion verantwortlich: I. V. A. MATTHÄL für den Inseratenteil; G. POSSELT, sämtlich in München. Verlag: G. HIRTH's Verlag, G. m. b. H., München. Druck von KNORR & HIRTH, Münchener Neueste Nachrichten, München. — Gesellschafter für Österreich-Ungarn: MORITZ PERLES, Verlagsbuchhandlung Wien I. Sollergasse 4. — Für Österreich-Ungarn verantwortlich: JOSEF MAUTNER. — ALLE RECHTE VORBEHALTEN. — Verlagsrecht für Amerikas, Ungarn verboten.

**Preis: 50 Pfennig.**

14. Juli 1917 bei G. Hirth's Verlag, G. m. b. H., München. — Nachdruck verboten.